

nimmt Johannes bei der Beschauung an, weil nach seiner wiederholt ausgesprochenen Meinung in der höchsten Beschauung die Geschöpfe in Gott geschaut werden (Wechselgesang, Strophe 36).

Es sei hier noch angeführt, was Dr Heinrich in seiner Dogmatischen Theologie, 4. Bd., § 215, schreibt bei Besprechung von Isaías 6: „Die meisten Theologen nehmen an, daß Isaías ein die drei Personen repräsentierendes Bild geschaut oder hiebei in rein intellektueller Weise den Begriff der Trinität per speciem a Deo impressam erkannt habe.“ Er fügt dann die Bemerkung des Cornelius a Lapide an: „Graves theologi docent, Deum posse creare et infundere alicui speciem, quae repraesentet essentiam divinam et tres personas: quam speciem si quis perfecte intelligendo comprehenderet, is divinam essentiam quidditative et per proprium conceptum, non intuitive, sed abstractive cognosceret.“

Es ist also nicht richtig, wenn Garrigou-Lagrange behauptet, seine Lehre sei die traditionelle. Mit weit größerem Recht als er können seine Gegner sich auf die Tradition berufen.
(Schluß folgt.)

Die Volksmission in Großstädten und Industrieorten.

Von P. Johannes Kapistran O. M. C., Regensburg.

In einer Zeit, wo man sich fragt: „Gibt es noch eine Rettung?“ muß man denken wie ein Pessimist und arbeiten wie ein Optimist. Man möchte von der nächsten Zukunft das Schlimmste befürchten; aber solange Gott lebt, solange Gott und nicht der Satan die Welt regiert, brauchen wir nicht zu verzweifeln, dürfen wir nicht mut- und ratlos die Flinte ins Korn werfen. Jetzt gerade heißt es: Alle Mann an Bord! Und alle Waffen eingesetzt! Man sucht ständig nach neuen Mitteln und Wegen in der modernen Seelsorge und hat auch manches Wertvolle gefunden. Jedoch durchschlagend sind und bleiben die uralten Mittel der Kirche, nur muß man sie der veränderten Zeit und Kampfweise anpassen. In der ordentlichen Seelsorge sind und bleiben die wirksamsten Mittel: Gebet, heilige Messe, Sakramentenempfang, Wort Gottes (Katechese und Predigt). In der außerordentlichen Seelsorge: Mission und Exerzitien.

Besonders schwierig gestaltet sich in unserer Zeit die *Volksmission*, und zwar am meisten in Großstädten und Industriebezirken, so daß viele Priester meinen:

Hier hat sich die Mission überlebt. Nein, nicht die Volksmission, sondern die alten, bequemen, für katholische Landgemeinden sehr brauchbaren *Methoden* haben sich überlebt und müssen den völlig veränderten Verhältnissen angeglichen werden. Dann werden sie wieder Großes wirken. In Großstädten und Industriebezirken hat sich ein furchtbares Neuheidentum breit gemacht. Der Satan hat sich in den Bündnissen der Gottlosen und Freidenker feste Burgen geschaffen. Die Christusjünger sind bereits ein *pusillus grex* geworden, und selbst in die frommen Herzen hat sich moderner Weltgeist und Welt-sinn eingefressen. Die radikalen Katholiken im privaten und noch mehr im öffentlichen Leben sind an den Fingern zu zählen. Darum ist eine Mission so schwierig und vielfach gering an Erfolgen.

Und doch, wenn es noch eine Rettung gibt für die katholische Kirche und katholische Sache, dann muß neben allen anderen Rettungs- und Heilmitteln die Mission hervorragenden Anteil haben. Fragen wir uns: Sind nicht bei allem guten Willen immer noch manche Mangel in unserer Großstadt- und Industriemission?

Vielleicht betont man zu sehr das Menschliche, zu wenig das *Göttliche*. Die Methode, die Propaganda, der Betrieb, die Technik — alles recht und gut und notwendig: aber das Wichtigste ist: *das Gebet*, die vertrauensvollen, stürmischen, beharrlichen Bitten um Gottes Beistand. Unsere frommen Seelen sollen beten, die Kinder, die Kranken, die Seminaristen und Theologen, am meisten aber die Priester der Pfarrei und die Missionäre. Wichtiger als Rhetorik ist die persönliche Frömmigkeit, Heiligkeit und Bußstrenge des Missionärs. „Diese Gattung von bösen Geistern kann nur ausgetrieben werden durch Gebet und Fasten.“ Wie anders erklären sich die wunderbaren Erfolge eines heiligen Franziskus, Antonius, Johannes Kapistran, Petrus Kanisius, Vianney? Heilige, und nur Heilige können unsere Zeit und unser Volk noch retten.

Bei einer Mission handelt es sich in erster Linie um unsere *treuen Gläubigen*. Würde man also bei einer Stadtmission keinen Einzigen aus der Schar der Fernstehenden gewinnen, so kann durch Erweckung, Bekehrung, Erneuerung und Festigung der Kirchentreuen Riesiges geleistet werden. Was von der Kirche allgemein für alle zehn Jahre vorgeschrieben ist, muß doch auch für die gläubige Stadtbevölkerung gut, ja notwendig sein.

Die im *Glauben schwach und gleichgültig* geworden und im religiösen Leben halb erstorben sind, müssen wieder zum vollen Glaubensleben erweckt werden. Die *Gewohnheitssünder* sollen die Fesseln ihrer Leidenschaften sprengen und aus dem Sumpf des Lasters zur Höhe der Gnade sich erheben, besonders jene, die jahrelang nicht mehr oder ungültig gebeichtet haben. Wie viele regelmäßige Kirchengänger jahrelang nicht oder bewußt unwürdig beichten, kann nur ein Volksmissionär wissen. Hier gibt es keine Statistik, aber furchtbare Erfahrungen. Und hierin liegt ein Haupterfolg von scheinbar ganz matten Missionen.

Die *Lauen* sollen wieder zum ersten Eifer und zur ersten Liebe erweckt werden. Die *Eifrigen* sollen zur Stufe hoher Vollkommenheit erhoben werden. Gerade für die frömmeren Schichten sind gute, fromme und tief gehaltene Missionen von unermesslicher Bedeutung. Wie viele dieser Kirchentreuen sind voller Zweifel, hängen nur mit einem Faden mehr am Christentum oder an der Kirche: Diese werden aufs neue gefestigt und bestärkt, und damit vor dem drohenden Abfall bewahrt. Lauter unsichtbare und doch wirkliche Erfolge einer Großstadtmission!

Von großer Bedeutung ist eine vorausgehende *Kindermission* in Großstädten und Industrieorten.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!“ Für die Kinder ist vor allem das Reich Gottes. Außerordentliches macht aufs Kinderherz tiefen Eindruck. Und wo falsche „Kinderfreunde“ sich so um die Seele des Kindes bemühen, muß uns jedes Mittel, das Kind für Christus zu gewinnen, lieb sein. Kinder müssen speziell behandelt und betreut werden. Kinder sollen auch Boten („angeli“) der Missionäre werden, darum hält man gerne vor Beginn der großen Mission eine „Kindermission“. Freilich, noch viel wichtiger ist für die Kinder die jahrelange, ordentliche Seelsorge. Wenn die Katecheten in sieben oder acht langen Jahren die Kinder für Glaube und Sitte, für innerliches und kirchliches Leben nicht begeistern und gewinnen können, wenn jahrelanger Unterricht sie nicht vor Kommunismus und Freidenkertum bewahren kann, wie sollte der Missionär in ein paar Vorträgen dies erreichen können? Jede Religionsstunde soll neben Belehrung religiöses Feuer und kirchliche Begeisterung im Kinde anstreben. Wenn das Kind in der Religionsstunde von tödlicher Langweile geplagt wird, weil der Katechet nichts

bietet, als trockenen Unterricht und viele Strafen, wie soll ein solches Kind die Religion lieb gewinnen? Dazu braucht es Priester, die nicht bloß die neuesten Methoden kennen, sondern glühen von heiliger Begeisterung für Jesus und die Rettung der Kinderseelen; Priester, die sich beim Herzen Jesu Glut holen und die Kinderherzen durch Wort und Beispiel hinreißen; Priester, die bei der Schulentlassung durch Exerzitien oder Vorträge die Kinder festigen für den Kampf des Lebens und zum Eintritt in katholische Jugendvereine bewegen; also Priester nach dem Herzen Jesu; die, und nur die werden Kinder nach dem Herzen Gottes heranbilden. Bei solchen Kindern wird eine Kindermission tief eingreifen. Bei anderen Kindern ist eine Mission nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Eine Kindermission muß unbedingt *in kleinen Gruppen* durchgeführt werden. So wenig man in der Schule 500 oder 1000 Kinder zusammengepfercht unterrichten kann, so wenig auch in der Kirche bei einer Kindermission. Mehr wie 100 darf ein Pater nicht vor sich haben. Die Trennung nach Geschlecht und Alter gibt unverkennbare Vorteile für die Kindervorträge. Wie soll man mit einer Gruppe von sechs- bis dreizehnjährigen Kindern praktisch arbeiten? Die Kindermission möge nicht in einer weiten, kalten Kirche, sondern im engen, warmen Raum (Schule oder Saal oder Kapelle) gehalten werden, die Kinder herzlich und traut um den Pater geschart. Die Vorträge ernst und liebevoll, aber nicht zu witzig und lustig! Je mehr die päpstlichen Dekrete hinsichtlich der öfteren Kommunion und Frühkommunion nach Geist und Buchstaben auch in Deutschland und Österreich durchgeführt werden, wie in Holland, desto mehr können wir hoffen, daß die ordentliche und außerordentliche Kinderseelsorge reichste Früchte tragen wird.

Das Kernproblem der modernen Mission ist die Gewinnung der *Fernstehenden*, die in Großstädten und Industriebezirken 70—80 von Hundert betragen. Es ist schon unendlich viel versucht und erwogen, gesprochen und geschrieben worden, wie sich diese Fernstehenden gewinnen lassen. Es wäre naiv zu glauben, daß diese Masse durch ein Allheilmittel restlos gewonnen werden könne. Hundertmal leichter gewinnt man einfache Heiden, als abgefallene, abgestorbene Christen. Ebenso ist es äußerst schwer, Irrlehrer, moderne Sektierer, Juden und Mohammedaner zu bekehren.

Man sagt: Wir Priester, Missionäre sollen den „verirrten Schäflein“ nachgehen. Ganz recht. Aber machen wir uns klar, daß diese Masse „der breiten und bequemen Straße“ nicht lauter verirrte Schäflein sind, die sehnüchtig nach dem „guten Hirten“ schreien. Es gibt reißende Wölfe, es gibt eigensinnige Böcke. Reißende Wölfe sind jene, die blutgierig, wenn auch im Schafskleide pharisäischer Frömmigkeit, in die Herde Christi einbrechen, um sie zu zerstreuen und zu vernichten. Diese Tatsache, daß es neben den zahllosen verirrten Schäflein ebenso viele ausgesprochene Gottlose und fanatische Gottesfeinde gibt, darf man beim Aufsuchen der Fernstehenden nie vergessen, dann wird man durch unausbleibliche Mißerfolge bei einzelnen, besonders Sektierern, nie entmutigt werden. Dies gilt speziell bei der „Haus- und Kapellen-Mission“, das gilt auch beim Aufsuchen der Verirrten durch die Seelsorgspriester oder Laienapostel in jeder Mission. Wir verdammen niemand, wir sind der Überzeugung, daß jeder, der in statu viae ist, noch gerettet werden kann, wie der rechte Schächer. Ebenso sicher ist es aber, daß manche hic et nunc für die Gnade noch nicht reif sind, daß solche Früchte nicht vor der Zeit gewaltsam geschüttelt werden dürfen. Es gibt eben Menschen, die muß Gott mit grenzenloser Geduld und Langmut behandeln, oft durch Alter, Krankheit, Heimsuchungen mürbe machen für die Gnade. Mit diesen müssen wir ebenso Geduld haben, wie eine Mutter mit einem eigensinnigen Kinde. Ja, diese Leute müssen mit ihrer eigenen Seele Geduld haben: *In patientia vestra possidebitis animas vestras*. Wenn wir also den Seelen nachgehen, wollen wir nicht das geknickte Rohr brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, aber auch keine gewaltsamen Bekehrungen zu erzwingen suchen.

Die heute so vielgerühmte „Haus- und Kapellenmission“ (HKM.) bedeutet ein ganz außerordentliches Mittel für nur ganz außerordentliche Fälle, wie ihre Hauptverfechter, z. B. P. Otten, zugeben. Und es wäre geradezu tieftraurig und erschreckend, wenn ein solch außerordentlicher Aufwand an Zeit, Kraft und Geld nicht wesentlich größere Erfolge hätte, als eine normale Mission.

Viele Pfarreien bedürfen keiner HKM., weil die Gläubigen ohnedies kommen. Bei vielen Stadtpfarreien ist sie unmöglich wegen der ungeheuren Seelenzahl. So wird also die gewöhnliche Volksmission auch in Städten und

Industrieorten ihre Stellung und Bedeutung behaupten. Nur in der Methode muß man sich jeweils den Verhältnissen anpassen. Die Themata und der innere Aufbau der Predigten kann ruhig beibehalten werden. Es wäre vollständig verfehlt, wollte man an Stelle der wichtigen ewigen Wahrheiten und praktischen Standeslehren modernes Gesäusel einsetzen. Freilich muß die Form und die Auswertung und praktische Nutzenanwendung ganz und gar der neuen Zeit und dem heutigen Menschen-schlag angepaßt werden.

Die entscheidende Frage ist: Wie kommen wir an die Leute heran, oder: *Wie bringen wir die Leute an die Mission heran?* In Städten und Industriepfarreien hören die Leute gewöhnlich ein paar Predigten, die Standeslehre, dann beichten und kommunizieren sie und das heißen sie Mission. Die Missionäre predigen vierzehn Tage vom Morgen bis zum Abend, meist vor leeren oder halbleeren Kirchen, ausgenommen die Abendpredigt und Standeslehre. Die sind glänzend besucht. Nicht als ob die Leute nicht wollten, sie *können* meist nicht anders, namentlich bei der herkömmlichen Methode: Eine Woche ausschließlich Frauen, die zweite Woche ausschließlich Männer. P. Rupert Mayer S. J. betonte in der Hofheimer Konferenz: *Eine Woche ist für die Männer entschieden zu kurz.* Wir dürfen ebenso gut sagen: *Auch für die Frauen!*

Was haben denn die Pfarrkinder von der vierzehntägigen Mission, wenn sie bloß acht Tage mitmachen dürfen. Eben weil sie meist bloß einmal im Tage Zeit haben, darum unbedingt den Leuten, Männer wie Frauen, vierzehn Tage Mission geben. Das Mindeste für die Männer ist: Vom Donnerstag abends in der Frauenwoche bereits mit der Männermission beginnen, z. B. um ½7 Uhr für Frauen, 8 Uhr für Männer. So von Donnerstag bis Samstag. Auf diese Weise können die Männer fast ausnahmslos zehn Abendpredigten mitmachen. Dazu kommen dann die vielen Predigten an den Sonn- und Feiertagen. Aber dann kommen immer noch die Frauen zu kurz. Viele Frauen und Mädchen sind im Erwerbsleben, Geschäft, Fabrik, können also nur abends kommen. Es müssen auch noch die Standeslehren abends gehalten werden, so daß noch zwei Abende für allgemeine Themata wegfallen, außer man hält an einem Abend die beiden Standeslehren, parallel in zwei Kirchen oder nacheinander in einer Kirche.

Trotz allem ist also die Methode: bereits am Donnerstag in der ersten (Frauen-) Woche mit Männer-Abendpredigten zu beginnen, ein riesiger Vorteil gegen die absolute Trennung der Frauen- und Männerwoche und hat sich wiederholt gut bewährt. Bei dieser Methode darf man sich die kurze Predigt für die Arbeiter zu frühester Morgenstunde schenken, zumal diese schwere Opfer verlangt, wegen Kürze und Ungunst der Zeit wenig wirksam ist, und meist von denen versäumt wird, die es am notwendigsten brauchten.

Die *neueste und wohl praktischste Methode* — Gemeinschaftsmission genannt — kommt vom Rheinland. Sie ermöglicht allen ohne Ausnahme, ob einer Tag- oder Nachtschicht, ob einer Morgenschicht (6—14 Uhr), Mittagschicht (14—22 Uhr) oder Nachtschicht (22—6 Uhr) hat, *jeden Tag* zu günstiger Zeit *eine Stunde* Missionspredigt zu hören, und zwar *vierzehn Tage lang*. Diese Methode ermöglicht jeder Familie, bei jeder Predigt es so einzurichten, daß stets eines zu Hause bleibt. Diese Methode besteht kurz in Folgendem:

Es wird zwei Wochen (15 Tage) hindurch jeden Morgen und Abend, wenn notwendig auch noch Mittag, etwa um 8 Uhr (14 Uhr), 20 Uhr ein Missionsthema gründlich behandelt, und zwar jeweils morgens (mittags) und abends ganz das Gleiche, vielleicht sogar vom gleichen Pater, und zwar für die ganze Pfarrei. Die Frauen werden mehr morgens (oder mittags), die Männer mehr abends Zeit haben. Bei einzelnen kann es umgekehrt sein: z. B. ein Eisenbahner kann jeden Abend Dienst haben. Der geht dann in der Frühe (oder am Mittag) und dafür die Frau abends. So kann jedes Pfarrkind gemächlich, ohne Hetze, 15 volle Missionspredigten hören. Dazu kommen noch die Sonntage, wo noch öfter die Möglichkeit besteht. Am ersten und letzten Sonntag kann man mehr Themate behandeln. Am *zweiten Sonntag*, also am achten Tage der Mission, werden dann *sämtliche Standeslehren* (Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen) zur passenden Zeit gehalten. (Z. B. 11 Uhr Männer, 2 Uhr Frauen, 4 Uhr Jungfrauen, 7 Uhr Jünglinge.) Für die Kinder stünde die *ganze erste Woche* zu einer ausgedehnten, gründlichen *Kindermision* zur Verfügung. In der ersten Woche könnte man außer den Kindern auch die alten, kränklichen pfarrangehörigen Leute beichthören. In der zweiten Woche dann die Übrigen. Diese Methode hat den Vorteil, daß in der ersten Woche zwei oder drei Prediger genügen. Am

zweiten Sonntag könnten dann die Hilfstruppen für den Beichtstuhl anrücken, je nach der Größe der Pfarrei. Also in der ersten Woche eine Entlastung für das Pfarrhaus; und für den Ordensprovinzial ein Gewinn an Arbeitskräften. Die Beichtkinder sind bis dahin gründlich bearbeitet und können nach Belieben sich die Zeit zum Beichten in der zweiten Woche wählen.

Diese Praxis hat so viele greifbare Vorteile, daß sie sich in kurzer Zeit gewaltig durchsetzen und bewähren dürfte. Mutatis mutandis kann sie auch in Kleinstädten und Landpfarreien von Vorteil sein.

Noch ein Wort zur *Vorbereitung* der Mission. Es muß ordentlich „getrommelt“ werden, wie bei einer Mobilmachung. Man glaubt nicht, wie schwer man heute an die Massen herankommt.

Fernstehende, aber gutwillige Gottsuchende können nun auf verschiedene Weise gewonnen werden, durch Inserate in einer neutralen Presse, die tatsächlich von diesen Katholiken gelesen wird. In München z. B. in den „M. N. N.“ und in der „M. Z.“. Zweckwidrig scheint es, in einer ausgesprochen kirchenfeindlichen Zeitung zu inserieren. Sehr gut dünkt mir eine würdig gehaltene Lichtreklame, ebenso Plakatierung. Meist wird in jede Familie ein Missionsblatt geschickt. Wie groß der Erfolg solch allgemein gehaltener Flugblätter ist, ist schwer festzustellen. Mehr Erfolg erwarte ich von einem *Pastoralbrief* des Pfarrers: Ein recht herzlich, praktisch, kurz abgefaßter Brief des Seelsorgers an seine Schäflein, ganz speziell für die Zeit und die Pfarrei und die Verfassung der Pfarrkinder zugeschnitten. Soweit es möglich ist, wird ein persönlicher Besuch des Seelsorgers vor oder während der Mission das Wirksamste sein.

In einer fränkischen Stadt mit etwa 9000 Seelen hatten wir vierzehntägige Mission mit vorausgehender Kindermission. Die Gläubigen, zu 80 Prozent Arbeiter und Arbeiterinnen, meist frei organisiert, kamen sehr eifrig, besonders abends. 400 Katholiken, die in den letzten Jahren der Kirche und den Sakramenten ferngeblieben waren, fanden sich wieder. Immerhin gab es Säumige. Für solche hatte der Pfarrer in jeder Straße Vertrauensleute aufgestellt, die die Fernbleibenden diskret im Pfarrhaus meldeten. Der Pfarrer oder ein Kaplan machten dann einen pastorellen Hausbesuch und brachten bis auf ein paar Ausnahmen alle Pfarrkinder an die Mission heran. Eine „Hausmission“ in der denkbar einfachsten Form mit Riesenerfolg!

Was am meisten zu bedauern ist, ist die Tatsache, daß, *je größer die Stadt und die Pfarrei*, desto *geringer die Zahl der Missionäre ist*, so in München, Augsburg, Berlin, Nürnberg, Wien, Graz u. s. w. Das war nach dem Urteil vieler Praktiker ein Grundübel der Großstadtmissionen. Für 3000 Seelen ein Pater, für 6000 zwei, für 10-, 20-, ja 30.000 Seelen drei Patres. Haarsträubend! Drei Mann gegen eine ganze Division! In Landpfarreien rechnet man auf einen Pater zirka 300 Kommunikanten. Gewiß rechnet man in Großstädten nur mit 30 Prozent Teilnehmer. Aber auch dann ist die Zahl der Patres viel zu gering. Was dann, wenn, wie in Ludwigshafen und anderswo, 60 Prozent der Pfarrei sich beteiligen? Dann werden die Patres förmlich erdrückt oder es wird keine Qualitätsarbeit geleistet, namentlich in den späten Abendstunden, wo meist die schwerste Qualität kommt. Es sind auch ein, zwei, drei Prediger oft zu wenig für Riesenpfarreien und Riesenkirchen, zumal an Feiertagen bei allen Gottesdiensten gepredigt wird. So mußte ich im Jahre 1921 als einziger Prediger und einziger Beichtvater in der Karwoche bei 2400 Seelen (Nürnberg) 33 Vorträge halten. Zum Ortsgeistlichen gingen die Leute nicht gerne und Aushilfe war nicht zu bekommen, da eben in ganz Nürnberg Mission war. Ich bin überzeugt, zwei Missionäre hätten den doppelten, drei den dreifachen Erfolg gehabt. Ich mußte viele Leute täglich ungebeichtet entlassen. Wie viele, besonders solche, die schon jahrelang weggeblieben sind oder besondere Gewissensfälle haben, lassen sich von vornherein abschrecken in der richtigen Erkenntnis, daß doch unmöglich die vielen Tausende ihrer Pfarrei beim „Pater“ beichten können. Und die frommen Seelen mit ihren „Wichtigkeiten“, oft Nichtigkeiten, belagern die Beichtstühle so, daß die verirrtten Schäflein, deren Zeit meist gemessen ist, wieder unverrichteter Dinge fortgehen müssen. Dies gilt nebenbei auch von den Osterbeichten in Großstädten.

Man sagt: bei Großstadtmissionen helfen die Weltpriester mit. Gewiß. Der Pfarrer hat doppelt andere Arbeit in der Mission. Die Kapläne haben ihre Schulen, Versehungen u. s. w. Die werden morgens und abends ein bißchen „sitzen“. Viele junge Kapläne haben vielfach gar nicht Verständnis und Begeisterung für richtige, gründliche Missionsbeichten. Und sehr viele Pönitenten haben nicht das Vertrauen zum Kaplan, wollen unbedingt nur beim Missionär beichten, nicht bloß Männer, auch Frauen und Jugendliche. In einer großen Franziskaner-

pfarrei haben junge Burschen lieber stundenlang gewartet, um bei einem Missionär — es waren drei Kapuziner — zu beichten, obwohl manche Franziskanerpatres nebenan längst keine Arbeit mehr hatten. Die Leute wollten unbedingt beim Missionär beichten. Will man in einer Großstadt und Großpfarrei die Gläubigen gediegen missionieren und Fernstehende gewinnen, dann Sorge man für ausreichende Zahl von Missionären auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Man nehme doch das Kostbarste von der „Hausmission“ herüber, nämlich die Möglichkeit für alle Gläubigen, sich gründlich beim Missionär ausbeichten zu können. „Aber man kann doch nicht gleich Dutzende von Patres in eine Pfarrei bestellen!“ Nicht notwendig. Man teile möglichst die Pfarrei: es sind vielleicht Nebenkirchen, Klosterkirchen, öffentliche Kapellen vorhanden. Klöster und würdige Familien können leicht auch einen Pater beherbergen. Oder man dehne die Mission aus bei Riesenpfarreien; vierzehn Tage für Frauen, vierzehn Tage für Männer. „Man bekommt die nötige Zahl von Patres nicht.“ Darum schon zwei Jahre vorher sich umsehen. Und nicht stets Riesenstädte auf einmal missionieren! „Ganz München“, „ganz Köln“, „ganz Wien“! Das riecht etwas nach Amerikanismus. Wie wäre es denn, wenn man in einer Großstadt jedes Jahr ein Viertel (z. B. Ost, West, Süd, Nord) durch ausreichend viele Missionäre gründlich missionieren würde? Dabei müßte man die frommen Seelen aus anderen Bezirken durch Ausweise (Zettel mit Pfarrsiegeln!) etwas fernhalten. Daß solche Riesenmissionen für eine Riesenstadt trotz gründlichster Vorbereitung versagen können, wenigstens hinsichtlich der Gewinnung der Fernstehenden, hat P. Rupert Mayer mit dankenswerter Offenheit für München zugegeben.

In München, Wien, Graz u. s. w. war meines Erachtens am Mißerfolg auch die ungünstige Jahreszeit schuld. Die Wirkung der „Karfreitagssonne“ ist nicht so schrecklich, wie der gute P. Rupert meint. Die Münchner lassen sich auch durch eine strahlende Novembersonne zu Ausflügen verleiten und die Ostertage sind vielfach hinsichtlich der Witterung schlimmer als die Novembertage. In fast allen Großstädten, so in Berlin, Nürnberg, Augsburg, hat sich die Zeit vom Passionssonntag bis Ostersonntag sehr gut bewährt. Im November sind keine Feiertage und dann ist keine Verpflichtung zur Beicht — im Gegensatz zur Osterzeit. In der Fastenzeit und Karwoche ist eine ganz andere Stimmung und größere Geneigtheit

zum Empfang der heiligen Sakramente. Wenn in München am Karfreitag 200.000 ausfliegen, sind immer noch 500.000 in der Stadt. Tatsächlich haben nur 170.000 bei der letzten Münchner Mission im November mitgemacht. Was ich beweisen möchte: man kann in der Karwoche die Mission mitmachen, und doch am Samstag oder Sonntag mittags ausfliegen. Viele Großstädter beichten grundsätzlich nur auf Ostern, nicht im November. Dazu kommt um diese Zeit die Erstkommunion der Kinder, eine Zeit, in der mancher Vater, manche Mutter dem Kind zuliebe wieder die heiligen Sakramente empfängt. Dazu kommt, besonders in München und Süddeutschland, der Massenbesuch des Heiligen Grabes in den Kartagen, also scheint diese Zeit auch deswegen günstiger für eine Mission. Die Ausflugswut ist nicht überall gleich groß und wird in der Zeit der Not mehr und mehr zurückgehen. So ist und bleibt die Osterzeit im allgemeinen die geeignetste Gnadenzeit und Missionszeit für Großstädte und Industriebezirke. Die Pfälzer und Rheinländer lieben besonders auch die Weihnachtszeit für Missionen, wegen der vielen Feiertage. So sind z. B. von Weihnachten 1931 bis 10. Jänner 1932 sieben Sonn- und Feiertage (wenigstens in katholischen Gegenden). Wahrlich, verlockend für eine Mission in einer Großstadt oder Industriepfarrei. Warum so gerne im November, wo kein einziger Feiertag zu den paar Sonntagen kommt?

Auf dem katholischen Lande genügt es, alle zehn Jahre ungefähr eine Mission zu halten. Aber in Großstädten und Industrieorten brauchen die Gläubigen wenigstens alle 6—8 Jahre gründliche Mission. Bald werden die einzelnen Großstädte wieder daran denken müssen, eine Mission zu halten. Mögen diese Anregungen wenigstens von den Interessierten gelesen und überdacht werden. Der Schreiber, selbst praktischer Missionär, ist für sachliche Kritik sehr dankbar. Durch eine ruhige Diskussion *sine ira et studio* können diese Erwägungen erweitert, vertieft, ausgereift und veredelt werden. Und dann sind sie sicherlich ein bescheidener Beitrag zur Förderung unserer Großstadt- und Industrielandmissionierung. Arbeiten und nicht verzweifeln angesichts des furchtbaren religiösen und sittlichen Niedergangs unserer Zeit, das muß unsere Losung sein. Und Gottes Gnade möge unsere Arbeit befruchten!
